



Eine gute Partie.

(Aus dem Pariser Leben.)

Graf Valory war ein alternder Junggeheile und ein ruinierter Edelmann. Er bewohnte eine charmante Garçon-wohnung in der höchsten Etage eines Hauses am Boulevard des Italiens, von wo aus er Paris aus der Vogelperspektive hätte betrachten können, wenn seine Tagesstunden nicht gezählt wären. Aber er gab seiner Concierge zu Neujahr jedesmal hundert Francs, was sie bewog, den Besuchern mit liebenswürdiger Miene zu sagen: „Der Herr Graf ist ausgegangen.“ So wußte man von ihm nur, daß er fashionable lebe und im Centrum der Stadt wohne, daß er immer nach der letzten Mode gelei-det und noch aus seinem Cercle hinaus . . . ballotirt worden sei, und man hatte somit allen Grund, ihn für einen homöo-pathischen in des Wortes verwegener Bedeutung zu halten. Der Graf lebte von seinem Kapital, er verzichtete nicht, denn er gab jährlich höchstens fünf- und zwanzig bis dreißig-tausend Francs aus, trotzdem er spielte; aber er hatte die letzten Hunderttaubend bereits in der Arbeit, so daß er auch mit der Arithmetik, zu der er es gebracht hatte, so ziemlich genau den Zeitpunkt voraus zu berechnen in der Lage war, bis zu welchem dieses Leben noch dauern könne. Er pflegte sich darüber keine Sorgen zu machen, — war es einmal so weit, so konnte er sich ja eine Kugel vor den Kopf schießen oder . . . heiraten. Er pflegte um sechs Uhr früh nach Hause zu kommen, sich niederzuliegen und um vier Uhr Nachmittags aufzustehen, eine Tasse Thee zu nehmen, eine Zeitung zu lesen, eine Cigarette zu rauchen und dann Toilette zu machen. Eine Bromenade über die Boulevards füllte die Zeit bis zum Diner aus, das er in seinem Cercle nahm. Den Abend pflegte er in einem Theater zuzubringen. Soiren besuchte er selten, denn er hatte verlernt, mit anfälligen Damen zu ver-kehren, so daß er nicht ohne Verlegenheit daran dachte, wie er sich bereinigt gegen seine Frau benehmen werde, wenn er betrahen sollte. Nach dem Theater setzte er sich an den Spieltisch, an dem er auch zu jouiren und zu dejuinieren pflegte, und früh um 6 Uhr ging er nach Hause. Ein Tag gleich dem andern. Dabei hatte Bap-tiste, sein Kammerdiener, nicht viel zu thun und be-lagte sich auch nicht über seinen Dienst.

Baptiste war ein eigenthümlicher Kauz — wenn er seinem Herrn früh bei der Toilette half, so wußte er ihn jederzeit sprechen zu machen. Der Graf war mittelstark, wenn er gewonnen hatte, und er war es noch weit mehr, wenn er verloren hatte, er war's also öfter mehr als weniger, denn wenn man spielt, so verliert man eigentlich auch dann, wenn man glaubt, gewonnen zu haben. Man hat vor Allen seine Zeit verloren, dann das Kartengeld, dann seinen guten Humor, weiter hohe Trinkgelber und endlich etwas von seinem besseren Ich. Baptiste war eine Perle, wie konnte es auch anders sein, da ihn der Graf in dem vorzüglich renommirten Bureau du Place-ment von Caoclet & Cie. aufgenommen hatte, wo die ganze vornehme Gesellschaft von Paris sich mit dem Dienstpersonal versteht. Ein vornehmes, elegant ein-gerichtetes und vorrefflich verhaltenes Bureau in der Rue Faubourg St. Honoré. Man wäre vielleicht minder zu-frieden gewesen, wenn man den Compagnon des Herrn Caoclet gekannt hätte. Es war dies Herr Tricoche, welcher in der Avenue de l'Opera ein Bureau de Renseignements unter der Firma Tricoche & Cie. inne hat. Ein Anstalts-Bureau! Dieser Krebsbubade an der Pariser Gesellschaft, der von Zeit zu Zeit einmal bloßgelegt wird, wenn jemand zur Waffe greift, um sich gegen die Ueber-fälle zu wehren, welche heimlich gegen seine Ehre unternommen werden, wie Madame Clovis Hugues zu-sieht. Häufig genug erfährt man gar nichts von den Angriffen, deren Opfer man geworden. Und erfährt man's doch, so will man den Scandal vermeiden. Und hat man den Muth, ihm in's Auge zu blicken, dann hat wieder das Gesetz für den Schurken so viele Schleichwege und Hintertüren offen, daß der Ehrliche erlahmt oder — raßt. Und wie mochten sich Tricoche und Caoclet in so verschiedenen Sphären in die Hände arbeiten? Auf die einfachste Art von der Welt.

Die Kammerdiener, Köche, Kutscher, Köchinnen und Kam-merfrauen, welche Caoclet placirte, waren eben so viele seiner Spione in den ersten Häusern von Paris. Was es ein Geheimniß zu erpüren giebt, oder auch nur den Schein eines solchen, da wird Caoclet flugs davon ver-ständigt. Sofort werden die betreffenden Mittheilungen honorirt, fasciculirt und an Tricoche abgetreten, der den günstigen Augenblick ermarket, um Vortheil daraus zu ziehen. So befand sich bei Tricoche u. Co. im Archiv unter dem Buchstaben V ein Fascicel Valory, in welchem man auf den Franc den Vermögensstand des Grafen wußte, den er selbst kaum auf den Louis genau kannte. Einmal kam der Graf aufgeregter als gewöhnlich nach Hause, — wenn Gewinn und Verlust sich sonst nach Hunderten beziffern und der Monat gewöhnlich mit einer Vermögensabnahme von zwei- bis dreitausend Francs abschloß, so war ein einmaliger Spielverlust von hien-tausend Francs ein Ereigniß. Baptiste erfuhr bald genug den Grund der üblen Laune seines Gebieters, und er

wußte diesen damit zu trösten, daß sich das schon ändern werde — er werde bald wieder gewinnen, was er verloren habe. Gewohnheitsgemäß schloß der Graf darüber ein, und der treue Diener versicherte in dessen Geldtasche auf den Franc den Verlust seines Herrn. Und wenige Mi-nuten später ging ein Dienstmann mit der genauen brief-lichen Meldung an Caoclet ab, welcher seinerseits nicht läumte, das Briefchen an Tricoche gelangen zu lassen. Tricoche liest Alles selbst, hört Alles selbst an und ver-einigt alle Fäden seines weitverzweigten Unternehmens in seinen Händen. Er ist aber für alle Resorven von einem verlässlichen Generalstab umgeben, und hat er einmal nach der einen oder anderen Richtung eine Ordre gegeben, so braucht er sich mit der Sache nicht mehr weiter zu be-fassen — er kann darauf zählen, daß sie ihren Weg geht. So liest er auch Baptiste's Meldung, ruft an einer der zahlreichen Telephonezellen, die über seinem Schreibtisch angebracht sind, an derjenigen „A“ und theilt dann an das Archiv den bündigen Auftrag „Fascicel Valory“.

Einige Minuten später bringt ein Beamter den verlang-ten Fascicel und entfernt sich stumm und unterwürdig wie er gekommen. Tricoche legt die mitgetheilte Summe unter den letzten Rest der langen Reihe von Subtractionen, welche der Fascicel enthält, ruft an Telephon 5. (Hei-rathsangelegenheiten) und befehlt: „Bureau-Chef.“ Nach wenigen Minuten erscheint dieser. Und Tricoche: „Graf Valory hat keine dreißigtausend Francs mehr — es ist Zeit, die gute Partie loszulassen.“

Der Bureau-Chef antwortet: „Der Graf scheint keine Lust zum Heirathen zu haben — sollten wir nicht war-ten, bis er's bringender braucht?“ — „Und bis es für uns nicht mehr dañr steht?“ meint Tricoche brutal und fügt hinzu: „Führen Sie die russische Fünfmillionen-Baiee spourt in's Treffen. Und gehen Sie mit aller Energie vor, es ist gut!“ —

Der Bureauchef folgte pünktlich dem Befehle seines Meisters. Schon an folgenden Tage legte Baptiste seinem Herrn den „Gil-Blas“, seine tägliche Frühstück's-Lektüre, Nachmittags mit einiger Orientation auf den Theatrisch und sagte dann ganz unbedarft:

„Es ist ungläublich, was in Paris Alles möglich ist!“

„Ah?“ machte der Graf verschlafen.

„Sagen der Herr Graf nur selbst,“ und dabei deutete Baptiste fünf Millionen im Vermögen, wünscht sich mit einem gekrönten Herrn von altem Adel zu vermählen. Auf Ver-mögen wird nicht gesehen. Strenge Discretion. Nähe-res bei Tricoche u. Cie, Avenue de l'Opera.

„Nun,“ meint der Graf, „und was ist da so sonder-bar?“

„Daß sich so eine Person einbildet, sie werde um ihrer fünf Millionen wegen gleich einem vornehmen Aristokraten bekommen,“ meinte Baptiste verschlafen.

„Sie ist ja auch vom Adel.“

„Allerdings . . . und sie scheint vernünftig, da sie einen gekrönten Mann finden will.“

Da der Graf nicht weiter antwortete, lächelt Baptiste, räuspert sich, zielt die Wästel an und sucht auf alle mög-liche Art die Aufmerksamkeit seines Gebieters auf sich zu ziehen.

„Nun, was hast Du denn?“

„Nichts, Herr Graf, — ich meine nur so — das wäre eine Partie für Sie.“

„Unfinn!“

Aber am nächsten Morgen giebt Graf Valory den Befehl, ihn anlant um vier Uhr, schon um zwei Uhr zu wefen, und Baptiste reißt sich vernünftig die Hände, da er seinen Herrn von seinem Fenster aus in die Avenue de l'Opera einbiegen sieht. Der Graf hat in der That an-gebißen, er sitzt einige Minuten später in einem sehr ele-ganten Salon in dem Bureau von Tricoche u. Cie. und wartet bis Monsieur Artois, der Chef der Heirathsange-legenheiten, ihn empfangen kann, der seinerseits wieder in seinem Bureau abwartet, bis er den angekündigten Besuch lange genug wird warten gelassen haben, um ihm einen großen Begriff von seiner Wichtigkeit zu geben. Nach zwanzig Minuten wird der Graf vorgelassen.

„Die Sache wäre zu machen, wiewohl die Zahl der Bewerber selbstverständlich Legion sei, aber ein Graf Va-lory, das sei verlockend — doch mißte man Soiren bei einer vornehmen Dame arrangiren, welche auch die junge Erbin keine, eine Dame von hoher Distinction, die aber unbenutzt sei — kurz, es wären vor Allen zehntausend Francs nothwendig.“

Zehntausend Francs für fünf Millionen — der Graf überlegte nicht lange, am nächsten Vormittag werden in dem Bureau des Herrn Artois schon die Rollen vertheilt. Die gewöhnlichen, Schaupielern des Herrn Tricoche, der es in dieser Beziehung mit Ludwig XIV. aufnimmt, treten in Aktion, und bald erhält der Graf von einer Baronin Kowalsky eine Einladung zu einem Thee, bei dem er — davon werde er schon rechtzeitig verständigt — die Erbin treffen werde. Sie ist auch mit ihrer Tante da und spielt ihre Rolle der capriciösen Anichuld so gut wie nur irgend eine Societäre der Comédie française.

Langsam macht der Graf in ihrer Gunst Fortschritte, aber endlich werden die Verlobungsringe gewechselt, und

dann ist auch kein Hinderniß mehr vorhanden, daß die Braut einen Schmutz acceptirt. Gar kein Hinderniß ist vielleicht zu viel gesagt, aber der Graf kann ja auf das fehlende Kredit bekommen, er, der niemals Schulden ge-habt hat und zweidrittel oder die Hälfte baar geben kann. Na, und nach der Hochzeit kann er ja die Kleinigkeit ord-nen! Fünf Millionen! — Damit läßt sich schon etwas machen!

Schade nur, daß die Russinnen so capriciös sind. Die Braut ist mit einem Schläge verschwunden, und den Braut-schmutz hat sie selbstverständlich mitgenommen. Nach Amerika, nach Australien, nach Sibirien oder sonst wohin. In Nizza, Trouville oder Dieppe, wo sie von den An-strengungen ihrer Rolle ausruht und für ihren Antheil an den Diamanten eine Saison verbringt, könnte sie der Graf leicht einholen, wenn ihm das Geld zum Reifen nicht ausgegangen wäre; aber nach der Avenue de l'Opera läuft er, wo man noch keineswegs alle Hoffnung aufge-gelassen hat, denn man hat erfahren, daß die reiche Erbin sich doch für ihren Bewerber interessiren müßte, da sie einen Polizeiagenten damit beauftragt habe, Erkundigungen über den Grafen einzuziehen. Wahrscheinlich habe ihn Jemand bei ihr verleumdet. Glücklicherweise sei der be-treffende Agent zugänglich, und mit ein paar Hundert Francs sei Alles noch ins rechte Geleise zu bringen.

Man sieht, sie geben's schon billiger — sie wissen auch warum. In der That hat der Graf nichts mehr. Er gibt sein Letztes, aber ins rechte Geleise wird darum die Sache nicht mehr gebracht. Dafür kommt aber der Zu-welner, um die zweite Hälfte des Preises vom Brautge-schenk abzuholen, das der Graf für die russische Erbin ge-kauft hat. Graf Valory bestellt ihn auf morgen, denn er weiß, daß er heute noch seinem Leben ein Ende machen wird. Wie soll er nur seinen Diener entfernen, damit er ungehört an die Ausführung seines tragischen Vorhabens gehen kann? Da präsentirt sich Baptiste, um Abhülfe zu nehmen. Er sei nicht gewohnt, bei einem Herrn zu die-nen, der sich von seinem Zweifel mahnen lasse.

Den Grafen hat man erst nach 2 Tagen als Leiche in seinem Zimmer gefunden, denn der Schuß, der seinem Leben ein Ende gemacht hatte, war in der einfachen Wohn-ung da oben ungehört verhallt. Baptiste wurde einver-nommen, aber er konnte das Zeugniß seines Dienstherr's vorweisen, daß er treu und ehrlich geient habe. Was hätte der Graf auch sonst sprechen sollen? Er hätte ja auch in jedem andern Falle einen Proceß an den Hals be-kommen, er, der sich nach Ruhe — nach der ewigen Ruhe sehnte. Uebrigens wußte Baptiste unter bescheidenem Bedauern den Grund des Selbstmordes anzugeben. Ein Spieler!“ sagte er andächtig, und damit war der Po-lizei genug gesagt. Und Baptiste wurde bei Caoclet als besonders treu, ehrlich, verlässlich und discreter weiter empfohlen, und der Bureauchef für Heiraths-Angelegen-heiten überreichte Herrn Tricoche den Fascicel „Valory“ als erledigt. Aus dem Beschäftigt wurden zehntausend Francs gutgeschrieben, und Johann der Fascicel ad acta gelegt.

Der russischen Erbin aber wurde mitgetheilt, daß der Graf für immer Paris verlassen habe und daß sie daher zurückkehren könne. Man erwarcte sie um 10 Uhr bestimm-ter sehr bald, als ein neuer Bewerber da sei, bei dem jedoch Gefahr im Verzuge sei. Er habe kaum mehr als zehntausend Francs — bei den herrschenden schlechten Zeiten müßte man jedoch Alles mitnehmen.

Hinter Essegittern

von ***

(Schluß.)

Was die geistige Kost anlangt, so werden den Gefan-genen ab und zu an den Sonntag-Nachmittagen von den Anstaltsoberbeamten gemeinnützige Vorträge gehalten; die Wahl des behandelten Stoffes läßt hierbei aber oft so manches zu wünschen übrig. Namentlich sollte man hier-bei mehr auf die neuesten politischen und sozialen Vor-kommnisse und auf die geistig-ethische Thätigkeit Rücksicht nehmen, damit der Gefangene nicht mit einer totalen Un-kenntniß über die öffentlichen Verhältnisse wieder in das bürgerliche Leben tritt. Uebrigens wird in der Regel auch noch Gelegenheit gegeben, daß Sonntags in den ver-schiedenen Lehrfächern, so im Schön- und Rechtschreiben, Zeichnen, der Buchführung zc. Unterricht zu nehmen.

Eine der erfreulichsten Sonntagbesuchstagen ist das Briefschreiben, zu welchem den Detinirten in der Regel in je zwei Monaten Gelegenheit gegeben wird, wenn nicht außerordentliche Familien- oder Geschäftsverhältnisse ein öfteres Schreiben bedingen, wozu die Erlaubniß besonders einzuholen ist. Noch erfreulicher ist das Vertheilen der eingegangenen Briefe. Der Empfang eines Briefes und zwar recht öfterer Nachricht von der Heimath und den Seinen, ist das freudigste Ereigniß, das einem Gefangenen begegnet, und Derjenige, welcher öfterer Briefe in Empfang nehmen kann, wird von seinen Mitgefangenen geradezu be-neidet. Daß eine genaue Durchsicht der Korrespondenzen stattfindet, ist selbstverständlich und so mancher Brief hat sich der Penur zu unterwerfen. Leider tritt in Folge der Kontrolle mitunter eine ziemlich Veräphtung der Brief-

